



Seit mehr als einem Monat regnet es über Teilen Frankreichs – und selbst eine kurze Regenpause bringt keine echte Entwarnung. Am Freitag, dem 20. Februar, bestätigte der nationale Wetterdienst Météo-France die Hochwasserwarnung Rot für drei westliche Départements. Es ist die höchste Alarmstufe im französischen Warnsystem. Und sie bleibt bestehen.

Betroffen sind Loire-Atlantique, Charente-Maritime und Maine-et-Loire. Drei Namen, die derzeit sinnbildlich für eine fragile Lage stehen. Denn auch wenn der Regen zeitweise nachlässt, führen Flüsse und Nebenarme weiterhin Hochwasser – gespeist aus gesättigten Böden, randvollen Zuflüssen und einem hydrologischen System, das am Limit arbeitet.

In den Basses vallées angevines, entlang der Loire bei Saumur und im Unterlauf der Charente treten Flüsse über die Ufer. In Angers drückt sich die Maine über die Kais, Wasser schiebt sich in Straßen, Gärten, Keller. Wer dort wohnt, kennt das Schauspiel – doch in dieser Intensität sorgt es für Unruhe. Manche verlassen vorsorglich ihre Häuser, andere harren aus, stapeln Sandsäcke, sichern Möbel. Es ist ein Warten auf das langsame Zurückweichen der Flut.

Die Präfekturen raten, Fahrten auf das Nötigste zu beschränken. Straßen stehen unter Wasser, Bahnlinien kämpfen mit Unterspülungen, Umleitungen verlängern Wege. Die Infrastruktur zeigt ihre Verwundbarkeit, wenn Naturkräfte sie testen. Und sie testen sie gerade gründlich.

Mehr als 37 Tage hintereinander fiel Regen – eine Serie, wie sie seit Beginn der meteorologischen Aufzeichnungen 1959 nicht dokumentiert wurde. Eine Abfolge atlantischer Tiefdruckgebiete zog über das Land, verstärkt durch das Sturmsystem „Pedro“, das feuchte Luftmassen unablässig nach Frankreich lenkte. Die Böden nahmen auf, was sie konnten. Dann ging nichts mehr.

Hydrologen sprechen in solchen Momenten von „Sättigung“. Der Boden funktioniert wie ein vollgesogener Schwamm – jeder zusätzliche Tropfen fließt direkt ab. Das Wasser sammelt sich in Bächen, Flüssen, Kanälen. Selbst wenn der Himmel sich aufklart, strömt aus den Einzugsgebieten weiter Wasser nach. Diese Trägheit des Systems verzögert jede Entspannung. Der Scheitelpunkt vieler Flüsse ist noch nicht erreicht.

Man spürt förmlich, wie das Land atmet – schwer, langsam, überfordert.

Auch nachdem für Gironde und Lot-et-Garonne die rote Warnstufe inzwischen auf Orange herabgesetzt wurde, verharren zahlreiche weitere Départements im Westen unter erhöhter Alarmbereitschaft. Die App Vigicrues koordiniert landesweit die Beobachtung der Pegelstände



und stimmt Maßnahmen mit lokalen Behörden ab. Feuerwehr, Zivilschutz, kommunale Dienste – sie alle arbeiten im Dauermodus.

Und immer wieder stellt sich eine größere Frage.

Sind solche Ereignisse noch Ausnahmen – oder Vorboten einer neuen hydrologischen Realität? Klimaforscher weisen seit Jahren auf eine Zunahme extremer Niederschlagsereignisse hin. Wärmere Luft speichert mehr Feuchtigkeit, Starkregen tritt intensiver und häufiger auf. Frankreich erlebt diesen Trend nun am eigenen Leib. Was früher als Jahrhundertflut galt, erscheint plötzlich in sehr viel kürzeren Abständen.

In Gesprächen mit Bürgermeistern betroffener Gemeinden hört man ständig denselben Unterton: Man habe Deiche erhöht, Rückhaltebecken geplant, Flussläufe renaturiert – und dennoch stoße man an Grenzen. Urbanisierung in Überschwemmungsgebieten, versiegelte Flächen, dichter Verkehr. All das verschärft die Verwundbarkeit. „So etwas haben wir hier noch nicht erlebt“, sagt ein Anwohner am Ufer der Loire. Ein Satz, der in diesen Tagen oft fällt.

Klar ist: Sobald die Wasserstände sinken, beginnt die eigentliche Arbeit. Schäden begutachten, Infrastruktur reparieren, Versicherungsfragen klären. Und darüber hinaus – die Debatte über Anpassung. Städtebau, Hochwasserschutz, Flächenmanagement. Resilienz wird vom Schlagwort zur Notwendigkeit.

Derzeit zählt jedoch vor allem Sicherheit. Geduld ebenfalls. Denn Flüsse folgen eigenen Gesetzen. Sie reagieren nicht auf politische Kalender oder wirtschaftliche Interessen. Sie fließen – langsam, mächtig, unbeirrbar.

Und manchmal erinnern sie daran, wer hier wirklich das letzte Wort hat.

Autor: Andreas M. B.